



Die ersten Herzschrittmacher waren noch riesig (l.), die neuen Geräte gerade einmal streichholzgroß (r.).

Fotos: Rottensteiner



Die Metallbox für Diabetiker wurde im Hausgebrauch zum Sterilisieren benutzt.



Tetanus-Impfung (l.) und Verbandszeug in der Dose dahinter, wie sie die deutsche Wehrmacht benutzte.

Wo gehämmert wurde

Faszinierende Ähnlichkeiten mit modernen Medizingeräten und schaurige Zeugen vergangener Tage: „Medizin in Vitrinen“ bietet einen interessanten Streifzug durch die Medizingeschichte Tirols.

Der Tetanus-Impfstoff ist am 1. Oktober 1946 abgelaufen. Damals in Kriegszeiten auf dem Feld hatten die Sanitätstruppen immer solche Fläschchen parat, um das Serum den verwundeten Soldaten zu injizieren. Es sollte dem gefürchteten und oftmals tödlichen Wundstarrkrampf vorbeugen, wie Christoph Neuner, der Obmann des „Freundeskreis Pesthaus“ zu erzählen weiß. Inzwischen gibt es längst Kombinationsimpfungen und in Einzeldosen abgepackte Spritzen.

Als ein Stück Medizingeschichte steht das Fläschchen heute hinter Glas. Im Centrum für Chemie und Biomedizin (CCB) in Innsbruck gewinnen Besucher bei der Ausstellung „Medizin in Vitrinen“ einen Eindruck davon, wie sich die medizinischen Wissenschaften in den vergangenen 150 Jahren entwickelt haben. Die Exponate hat Christian Lechner mit Hannes Stofferin und anderen Mitgliedern des „Freundeskreis Pesthaus“ aus ihrem 5000 Sammlerstücke umfassenden Lager penibel ausgewählt. Auf fünf Vitrinen – eine

Leihgabe des Stadtarchivs Innsbruck – verteilt, zeigen sie, mit welchen Mitteln die Innere Medizin, Chirurgie, Anästhesie, Mikrobiologie und Hygiene sowie die Alternativmedizin gearbeitet haben. Einige der Dinge werden erfahrenen Ärzten noch geläufig sein. Ein metallenes Behältnis mit Diabetiker-Besteck zum Hausgebrauch etwa. „Die Spritzen wurden in der Dose ins Wasserbad gelegt und so sterilisiert“, erklärt Lechner.

Bei der Vorstellung, wie manch andere Ausstellungstücke gebraucht wurden, läuft einem hingegen ein Schauer über den Rücken. Beim Anblick der riesigen, fast halbmetergroßen Klistiere zum Beispiel. Mit Abführmitteln gefüllt, wurden diese bis in die 1930er-Jahre für Einläufe benutzt. „Früher hat man nicht nur bei



Riesengroße Metallspritzen kamen früher bei Verstopfung zum Einsatz.



Organisator Christian Lechner mit seinen liebsten Objekten: Mikroskope.



Mit der Schimmelbusch-Maske wurde noch im vorigen Jahrhundert betäubt.



Das Chirurgenbesteck von 1925 umfasst auch Hammer und Säge.

wie beim Schlosser

Verstopfungen einen Einlauf gemacht. Sie wurden auch nach der Vier-Säfte-Lehre des Hippokrates angewandt“, sagt Lechner. Man habe damit den Körper vom Überwiegen eines der vier Körpersäfte befreien wollen. „Heute würde man diese Klistiere wohl nur noch bei einem Pferd verwenden“, schmunzelt Neuner.

Der frühere Landessanitätsdirektor erinnert sich selbst noch an eine Operation, bei der er mit einer Schimmelbusch-Maske – benannt nach dem Mediziner Curt Schimmelbusch – betäubt wurde. In ein Metallgestell wurden Mullbinden eingespannt, die mit Betäubungsmitteln wie Chloroform getränkt waren. „Es konnte schon passieren, dass man zwischendrin aufwacht. Dann hat man einfach Betäubungsmittel nachgeschüttet“, schildert er.

Überhaupt können die Vereinsmitglieder viele Geschichten davon erzählen, wie es früher in den Ordinationen zugegangen ist. Die heute in der Medizin so selbstverständliche Hygiene im Sinne der Keimfreiheit soll etwa erst Mitte des 19. Jahrhunderts wieder Thema geworden sein. „Am Anfang haben einige Chirurgen Mundschutz und Handschuhe kritisiert und belächelt. Manche Ärzte glaubten, dass ihre Kunst dadurch verloren ginge und dann jeder operieren kann“, sagt Lechner.

Und: „In den Operationssälen wurde schon einmal gehämmert wie beim Schlosser“, zeigt Neuner auf eine Holzschachtel von 1925 mit Hammer und Säge, die eher an den Werkzeugkasten als an ein Operationsbesteck erinnert. Auch die Entwicklung der Herzschrittmacher

von einem ersten Modell aus den 1960er-Jahren bis zum heutigen Hightech-Gerät, ist beeindruckend. „Ich erinnere mich an einen Arzt, der nicht schlafen konnte, weil es ihn so beschäftigte, ob der Herzschrittmacher in einem Grab wohl ausgeschaltet war“, erzählt Neuner eine weitere Anekdote.

Die Besucher dürfen sich auf kurzweilige Führungen freuen, die der Verein zur Ausstellung anbieten möchte. „Medizin in Vitrinen“, die bis zum 29. Jänner läuft, ist ein Schritt näher zum Ziel des „Freundeskreis Pesthaus“. Der Verein, der Medizingeräte von Spuckschalen bis zum Röntgengerät zusammenträgt, träumt von der Errichtung eines Gesundheitsmuseums „Saluteum“ für den Alpenraum. Mehr Info: www.pesthaus.at. (Theresa Mair) ■